

GIORGIO FALETTI
Im Namen des Mörders

GOLDMANN - IHRE NR. 1

Buch

Flagstaff, Arizona: Hubschrauberpilot Jim Mackenzie, ein Halbindianer, kehrt nach Jahren in New York in seine Heimatstadt zurück, um seinen Großvater zu beerdigen. Dort angekommen wird er jedoch auch mit dem Tod seines alten Freundes Caleb konfrontiert. Caleb hatte in einer verlassenen Höhle ein altes indianisches Opfergefäß entdeckt und war kurze Zeit später auf mysteriöse Weise zu Tode gekommen. Wie sich schnell herausstellt war es Mord, und das sorgt natürlich für Aufsehen in dem kleinen Ort am Rande des Navajo-Reservats. Jims Jugendliebe, die Journalistin April Thompson, setzt alles daran, die genaueren Umstände dieses Verbrechens ans Licht zu bringen. Jim hatte sie zehn Jahre zuvor mit der Freundin seines damals besten Freundes Alan betrogen. Er hatte beides, sowohl seine Beziehung mit April als auch die Freundschaft zu Alan, leichtsinnig aufs Spiel gesetzt und alles verloren. Als er April nun wiedertrifft, erfährt er, dass sie damals ein Kind von ihm erwartete und er einen bereits zehn Jahre alten Sohn namens Seymour hat. Jim, der immer auf der Flucht vor sich selbst war, gesteht sich nun endlich ein, dass er einen großen Fehler gemacht hat. Er will seinen Sohn besser kennenlernen und baut langsam eine Beziehung zu ihm auf.

Doch das Morden in Flagstaff geht weiter, und als Calebs Freundin und ein entfernter Cousin auf ebenso merkwürdige und unerklärliche Weise den Tod finden, wird Jim klar, dass all diese Morde gleichzeitig mit seiner eigenen und der Vergangenheit seines Stammes, der Navajos, zusammenhängen. Er muss eine folgenschwere Entscheidung treffen, um eine Katastrophe zu verhindern, die das Leben seines eigenen Kindes gefährden könnte ...

Von Giorgio Faletti außerdem lieferbar

Ich töte. Roman (45758)

Im Augenblick des Todes. Roman (46096)

Giorgio Faletti

Im Namen
des Mörders

Roman

Deutsch
von Helmut Splinter

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»Fuori da un evidente destino«
bei Baldini Castoldi Dalai, Milano



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2008

Copyright © der Originalausgabe 2006

by Baldini Castoldi Dalai editore

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Redaktion: Vera Thielenhaus

IK · Herstellung: Str.

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46651-1

www.goldmann-verlag.de

Für Michela und Carlo,
die dort sind, wo ich bin.

I hope to God
you will not ask me
to go to any other country
except my own.

Ich hoffe bei Gott,
dass ihr mich nicht auffordert,
in ein anderes Land zu gehen
außer dem meinen.

Barboncito
Kap Navajo, Mai 1868

Die Erde hat kein Gedächtnis.

Der Wind lädt sich mit Staub auf, mit rund geschliffenen Büschen, mit ausgelöschten Spuren stolzer Menschen und vereinzelt Wolken. Jetzt, da mein Volk aus denselben Wolken besteht, brauchen wir auf nichts mehr zu warten. Kokopelli wird nicht mehr auf seiner zarten Flöte spielen, entkräftet auf dem Rücken liegend, während uns sein Geist der tödlichen Not überlässt. Weder Orge mit seinen gefletschten Zähnen noch Soyal mit seinem stummen, dreieckigen Mund oder Nango-sohu mit dem Morgenstern im Gesicht. Niemand dieser vergessenen Geister wird zurückkehren, um uns den gebrochenen Stolz, die schlummernden Sinne, den verlorenen, weil nie gekämpften Kampf zurückzubringen.

Niemand.

Es wird der von Müdigkeit und Angst Übermannte sein, der Schlafende, der uns über den alten Pfad führt, der glühende Krieger, der einzige Sohn dieser Erde, die keine Erinnerung hat.

Die sich aber trotzdem schon immer erinnert.

At tsé yee daa

Der Anfang

I

Das einzige Geräusch in der Stadt war das Pfeifen des Zugs.

Schon immer fuhren auf dem Gleis, das Flagstaff wie mit einem Krummsäbel durchtrennte, mehrmals am Tag die Güterzüge der Amtrak durch. Müde krochen die Lokomotiven am Bahnhof aus roten Backsteinen vorbei, sahen aus wie Tiere, die angestrengt den Blick nach vorne richteten, ohne auf das zu achten, was sie hinter sich herzogen. Die langen Ketten aus Waggonen mit ihren verblassten Containern und weißen Schriften schienen aus dem Nichts zu kommen und ins Nichts zu fahren.

Manchmal trugen sie das Logo von China Shipping.

Dieser exotische Schriftzug rief beim Betrachter die Vorstellung von einer fremden Welt hervor, von Menschen jenseits des Meeres; eine Vorstellung, die in dieser kleinen Stadt mitten in Arizona mit der sengenden Sommersonne und dem eiskalten Winterschnee im Bewusstsein der Menschen verankert war, aber nichts mit ihrem wirklichen Leben zu tun hatte.

Die Zeit reichte gerade, um zu verstehen, dass alles nur eine Illusion war, da glitten die Waggonen schon weiter wie die Perlen eines Rosenkranzes. Langsam und träge ratterten sie Richtung Osten, ein Stück entlang der alten Route 66, bevor sie aus dem Blickfeld verschwanden, und zurück ließen sie nur das schrille Pfeifen wie zum Gruß und zur Warnung.

Caleb Kelso glaubte, dieses Pfeifen auch dort noch zu hören, wo er auf der Höhe der Snowplay Area von der Fort Valley Road nach rechts auf den ausgetrockneten Streifen des Gravel Highway abbog, einer Schotterstraße, die sich ihren Weg durch

die Steine nach oben Richtung Norden bahnte wie ein Riss und an der roten, blutigen Wunde des Grand Canyon endete. Sein Ford Bronco passte sich nur widerwillig der neuen Straße an. Die Federn quietschten, mittelalterliche Verbindungsstücke und Schraubenschlüssel klapperten im zwischen den Sitzen verschraubten Kasten. Caleb liebte diesen alten Transporter mit seinen vielen Kittflecken auf der Karosserie, die ein besseres Tarnfleckenmuster abgaben als das auf seinem Overall.

Wohl oder übel war dies das einzige Fahrzeug, das er sich angesichts seiner derzeitigen Finanzlage leisten konnte. Er musste es selbst flicken, besorgte sich Ersatzteile von aus dem Verkehr gezogenen Wagen. Not und Tugend, miteinander verschweißt wie zwei Fahrzeuge, die beide mit demselben Autokennzeichen aus Arizona fuhren.

Die Dinge verschwanden, ohne sich aufhalten zu lassen. Man konnte sie nur auswechseln, wenn man die Gelegenheit dazu hatte.

Und er hatte sie. Dem Himmel sei's gedankt, er hatte sie.

Caleb Kelso verfolgte im Unterschied zu vielen anderen ein Projekt.

Dies war für ihn die einzige Sache im Leben, die wirklich zählte – ein Ziel zu haben, so hoch gesteckt es auch sein mochte. Die Geschichte war voll mit Episoden dieser Art. Das, was für viele nur wie ein einfacher Traum verrückter Visionäre aussah, war für die wenigen anderen, die tatsächlich daran glaubten, ein Sieg.

Es war nur eine Frage der Zeit, dann würde auch er früher oder später das Ziel erreichen, auf das er seit Jahren hinarbeitete. Schlagartig würden all die schlaflosen Nächte und die Anstrengung von ihm abfallen, die Sorge um das ausgegebene Geld, doch vor allem der Spott und das Lachen hinter seinem Rücken. Einmal hatte er irgendwo gelesen, dass sich die Größe eines Menschen daran messe, wie viele Dumme ihn bedrängten. Diejenigen, die ihn verlachten, würden sich selbst in den Hin-

tern beißen, würden ihre eigene Scheiße schmecken, die sie ihm nachgeworfen hatten. Ruhm und Millionen von Dollar würden auf ihn herabregnen, und sein Name würde in allen Lexika der Welt unter dem Buchstaben K auftauchen.

Kelso, Caleb Jonas. Geboren am 23. Juli 1960 in Flagstaff, Arizona. Ihm war es gelungen ...

Er schüttelte den Kopf und streckte die Hand nach dem Radio aus, als könnte er damit sein zukünftiges Schicksal einschalten. Doch es meldeten sich nur die Dixie Chicks zu Wort, die einen Cowboy baten, sie nach Hause zu bringen und auf immer und ewig zu lieben. In diesem Moment bohrte sich der Wunsch nach Liebe und einem Zuhause so heftig in sein Herz, als würde ihm jemand das Bowie-Messer an seinem Gürtel zwischen die Rippen schieben.

Sein eigenes Haus brach im wahrsten Sinne des Wortes in sich zusammen, genauso wie seine Liebe.

Blitzartig tauchten vor seinem geistigen Auge Charyls blonde Haare auf, die wie Algen um seinen Bauch herumflossen, während sie ihm einen blies.

Charyl.

Er löschte die Hitzewelle im Magen mit derselben schäumenden Wut, mit der er das Radio ausschaltete und das Lied als stumme Melodie in den Äther zurückschickte, aus dem er es heraufbeschworen hatte.

Kurz nahm er den Blick von der Straße und den Visionen, die sie wie ein Stacheldrahtzaun säumten. Neben ihm auf dem Beifahrersitz kauerte Silent Joe, sein Hund, und sah gleichgültig aus dem Fenster.

Er streckte seine Hand aus und streichelte den Kopf des Tieres, das sich misstrauisch zu ihm, gleich darauf aber wieder auf die andere Seite drehte, als wäre es weit mehr an seinem Spiegelbild in der Scheibe interessiert als an seinem Herrchen.

Caleb mochte diesen Hund. Er hatte Charakter. Oder vielmehr war er ihm sehr ähnlich, auch wenn er bestechlich war.

Deswegen ließ er ihn im Führerhaus sitzen, nicht auf der Lade-
fläche wie die anderen Jäger. Die schmückten ihre Transporter
mit Hundeköpfen, die über den Rand hinausragten und aussa-
hen, als würden sie zum Schafott gefahren werden. Um dann in
den Wald zu rennen und, gefolgt von ihren Herrchen, die sich
eine Remington oder eine Winchester über die Schulter häng-
ten, wie Tobsüchtige zu bellen.

Silent Joe bellte nie, hatte es nicht einmal als kleiner Wurm
mit Riesenpfoten getan, als seine Haare dreimal so lang gewe-
sen waren wie heute. Deswegen hatte er zu seinem ursprüngli-
chen Namen, Joe, den Zusatz des Schweigenden erhalten, mit
dem er stolz wie mit einem Orden herum lief. Wenn er rannte,
schlenkerte er umher, als würde er sich gleich die Gelenke aus-
kugeln und seine Bewegungen viel mehr dem Zufall überlassen,
als sie bewusst zu koordinieren. Aber er war der ideale Beglei-
ter für die Jagd mit dem Bogen, die Caleb jeder anderen Art
zu jagen vorzog. Bei ihr zählten Hinterhalt, stilles Verharren,
Lautlosigkeit und Berücksichtigung der Windverhältnisse, um
von der Beute nicht gerochen zu werden. Ein Hirsch konnte im
Wind den Geruch eines Menschen oder eines Hundes auf sie-
benhundertfünfzig Meter wahrnehmen und diesen Abstand in
wenigen Minuten auf das Zehnfache ausdehnen.

Caleb konnte nicht sagen, ob Silent Joe wirklich sein Hund
war, weil dieser Hund nur sich selbst zu gehören schien. Aber
im Grunde genommen war er der einzige Freund, auf den sich
Caleb verlassen konnte, und er war der typische Liebling jedes
Großmütterchens, das »Home, sweet home« auf ihre Leinen-
servietten stickte.

Als hätte der Hund verstanden, dass sich Caleb gerade über
ihn freute, drehte er sich zu ihm um.

»Harter Tag, was, See-Jay? Ich habe den Eindruck, heute
wärest du lieber zu Hause geblieben und hättest auf dem Tep-
pich weitergepennt, statt im Morgengrauen rauszugehen. Täu-
sche ich mich da?«

Wie zur Bestätigung wandte Silent Joe den Kopf wieder ab und ließ seine weißen, kräftigen Zähne schimmern, während er kräftig gähnte.

»Okay, hab' schon verstanden. Schauen wir mal, womit ich dir zu dieser frühen Morgenstunde eine Freude machen könnte.«

Caleb fischte aus einem Päckchen Country Jerky Strips, das er im Fach in der Seitentür verwahrte, ein Stück Trockenfleisch heraus und hielt es dem Hund hin. Silent Joe stürzte sich nicht darauf, wie es jeder andere Hund getan hätte, egal ob reinrassig oder eine bunte Promenadenmischung, wie er eine war.

Stattdessen näherte er sich der Hand mit der Schnauze, nahm vorsichtig das Fleisch zwischen die Zähne und kaute seelenruhig wie ein Feinschmecker und dankbar wie Brutus darauf herum. Oft hatte Caleb mit einem Lächeln überlegt, dass Julius Cäsar, wäre er ein Hund gewesen, sicher von Silent Joe verraten worden wäre. Mit seinem Auftreten vermittelte er den Eindruck, er tue alles nur für sich und sein eigenes Wohl, zur Befriedigung seines Mestizenegos. Auf keinen Fall ließ er sich sein Fressen wie eine Belohnung darbieten. Alles, was man ihm gab, schien nur der Anerkennung seiner eigenen Existenz zu dienen.

Während das Fleisch in Silent Joes Magen verschwand und sich auf den Weg machte, sich in Material zum Markieren seines Reviers zu verwandeln, kurbelte Caleb das Fenster herunter und ließ frische Luft herein. Der Herbst, an den Bäumen noch unsichtbar, kündigte sich Ende September mit einem vagen Geruch nach Schnee und modrigem Laub an. Während der letzten Nacht waren Regenwolken über die Hänge der San Francisco Peaks gezogen, im Gepäck ein Gewitter mit Donner und Blitzen, das in Caleb die Erinnerung an die Kindheit mit über den Kopf gezogener Decke weckte. Die Straße vor ihm zeigte noch immer die Spuren des Unwetters. Die Pfützen, in denen sich der Morgenhimmel spiegelte, schimmerten in der Sonne wie

Münzen, und im Rückspiegel war kein aufgewirbelter Staub zu sehen wie bei seinen letzten Streifzügen, als er mit seinem alten Auto diese Straße hinaufgefahren war, um wie an diesem Morgen auf die Jagd zu gehen.

Nur vom Geräusch des brummenden Motors und der stöhnenden Karosserie begleitet, fuhren der schweigende Mensch und der schweigende Hund die mit Zitterpappeln und mächtigen Stämmen gesäumte Straße entlang, bis sie eine Kreuzung erreichten. Am Fuß der dunklen Pinien erblickte Caleb im Licht der Scheinwerfer vermischt mit dem ersten Licht des Tagesanbruchs ein Hinweisschild für Touristen. Ein Maler, der sein Handwerk verstand, hatte einen Cowboy auf einem Pferd gemalt, der mit der linken Hand elegant nach rechts die Straße entlang in den Wald deutete. Sein Lächeln und der Schriftzug unter dem Bild versicherten dem Reisenden, dass in dieser Richtung die Cielo Alto Mountain Ranch lag.

Caleb folgte der ausgestreckten Hand, verzichtete aber darauf, langsamer zu fahren; er riss einfach das Lenkrad leicht herum, um das Schleudern auszugleichen. Silent Joe hielt sein Gleichgewicht, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen, als wäre er derartige Manöver gewöhnt.

Nach weniger als eineinhalb Kilometern bog die Straße leicht nach links ab und führte eine Holzpalisade entlang, die vor dem Haupteingang der Ranch mündete. In der Tradition der Korralis war darüber ein Schild mit schwarzer Schrift auf türkisweißem Untergrund mit zwei Ketten an einem Torpfosten befestigt. Caleb fuhr unter dem Pfosten hindurch und weiter nach links zum Parkplatz, der für die Mitarbeiter reserviert war.

Die Cielo Alto Mountain Ranch war auf einem Grundstück errichtet worden, das sich ursprünglich über eine Fläche von zweitausend Quadratkilometern entlang der Hänge des Humphreys Peak erstreckte, des höchsten Berges von Arizona. Das Dorf war eine glaubwürdige Nachbildung aus alten Zeiten, als es hier noch eine Grenze gab. Der Bereich gleich oberhalb

des Parkplatzes war ebenfalls von einem Bretterzaun eingefasst, der den Blick auf die Autos versperrte. Dahinter lagen eine Reihe von bescheiden aussehenden Holzhütten, die im Halbkreis um einen großen Platz angeordnet waren, wo sich die Gäste des Dorfes zum Grillen trafen oder den zweifelhaften Countrymusikkonzerten lauschten, die hier regelmäßig gegeben wurden.

Das Club House, ein großes, aus dicken Stämmen gebautes Gebäude, teilte den Platz in der Mitte.

Gegenüber von Caleb befanden sich auf einer kleinen Anhöhe rechts des Club House einige Hogans, die kuppelförmigen Hütten der Navajo aus Lehm. Jeweils zwei der kleinen Hütten aus Adobe standen Rücken an Rücken. Sie dienten hier nur noch der Dekoration, waren aber mehr oder weniger im typischen Stil der Puebloindianer errichtet worden.

Hinten, wieder von einer Palisade vor den Blicken geschützt, lagen die Ställe und die Lager mit den Buggys, Pferdewagen und den Postkutschen der Wells Fargo, mit denen die Gäste des Dorfes während der kaum historisch zu nennenden Veranstaltungen, die zu den Attraktionen der Ranch gehörten, umherkutschiert wurden. Über allem lag ein Hauch falscher Nostalgie für eine erst seit kurzem vergangene, nicht gerade heldenhafte Zeit, die um jeden Preis als Geschichte ausgegeben werden sollte.

Caleb hielt neben einem von Staub und Regen verdreckten Mazda, stieg aus und ließ für Silent Joe die Tür offen. Der Hund bewegte sich wie auf bekanntem Terrain und marschierte schnurstracks zu seinem Lieblingsbaum. Dort hob er seine Hinterpfote und begann in aller Seelenruhe zu pinkeln, hielt aber seinen Blick auf sein Herrchen gerichtet, als wäre es ihm unangenehm, sich in einem derart intimen Moment beobachten zu lassen.

Caleb nahm aus dem Führerhaus seinen PSE Fire Flight heraus, einen schon etwas älteren Jagdbogen, der seinerzeit von den Bogenschützen auf der ganzen Welt geradezu als Revolution gefeiert worden war. Er wog etwa vierzig Kilo, war sehr

stabil und mit Laufrollen untersetzt, um die Kraft, die für die größtmögliche Spannung notwendig war, um sechzig Prozent zu reduzieren. Mit diesem Bogen konnte man einen Mann an einen Baum nageln und am anderen Ende des Pfeils noch seine Jacke aufhängen.

Er schnappte sich vom Sitz auch den Köcher mit Aluminiumpfeilen und prüfte, ob auf den vierfach geflügelten Spitzen jeweils eine Kunststoffhaube saß. Er hatte keine Lust, sich eine Spitze in die Seite oder sonst wohin zu rammen, falls er ausrutschte und hinfiel. Über solche Unfälle lachte man sich in dieser Gegend krank.

Einmal hatten sie einem auswärtigen Jäger zu Hilfe kommen müssen, einem derjenigen, die mit ihrem schwarzen Hummer voller Chrom und ihren neuen, neonfarbenen Jacken glaubten, der Film *Rambo 2* wäre die Bibel der Bogenschützen. Als man ihn mit einem Pfeil im Hintern zur Notaufnahme gebracht hatte, hatten die Ärzte ihr Grinsen nicht unterdrücken können.

So wollte Caleb auf keinen Fall enden.

Nur Gott wusste, wie wenig er noch weiteres rücksichtsloses Mitleid durch seine Mitmenschen ertragen konnte.

Er hängte sich gerade seinen Rucksack über die Schultern, als er hinter sich Schritte auf dem Kies hörte. Er drehte sich um und blickte in das lächelnde Gesicht von Bill Freihart, einem Mann mittleren Alters, groß und korpulent, dem Bier und Fleisch nicht abgeneigt. Sein Bauch, aber vor allem ein dichtes Netz geplatzter Adern auf seinen Wangen ließen, weiß Gott, keinen Zweifel daran. Zu dieser Tageszeit trug er noch nicht seine Uniform aus Stetson, Poncho und Gürtel mit dem Colt Frontier an der Seite. Alle, die hier arbeiteten, mussten sich anziehen wie Karikaturen von Grenzbewohnern. Niemand war darüber besonders begeistert, aber es gehörte zur Arbeit, und manchmal musste man eben gute Miene zum bösen Spiel machen.

Caleb wunderte sich nicht besonders, Bill schon hier anzutreffen. Er war für alle Aktivitäten der Anlage zuständig, zu

denen außer dem Abendessen im Biwak und den Vorführungen auch die Wanderungen zu Fuß, die Ausritte mit Pferden und Hubschrauberrundflüge Richtung Grand Canyon zählten. Wahrscheinlich hatte er bereits die Pferde in den Ställen und das Frühstück kontrolliert, das im Club House eingenommen wurde. Er musste sicherstellen, dass für die Gäste, die noch immer in ihren nach Holz duftenden Zimmern schliefen, alles vorbereitet war.

Das Knirschen unter Bills Stiefeln erstarb, als er neben der Motorhaube des Bronco stehen blieb.

»Ist irgendwo ein Hirsch unterwegs, der es darauf abgesehen hat, zur Teezeit hier zu sein?«

Caleb schüttelte den Kopf mit einem Ausdruck, der den Witz eindeutig mit einem Nein beantwortete.

»Mit Sicherheit nicht. Ansonsten hätte ich schon längst auf der Lauer liegen müssen.«

Caleb deutete mit der Hand auf Silent Joe, der sich inzwischen erleichtert hatte und zu ihnen gestoßen war. Während er an Bills Hose schnüffelte, wedelte er sachte mit dem Schwanz, was in seinem Fall bereits als Ausdruck der Freude gedeutet werden konnte. Bill beugte sich nach unten und kraulte den Hund hinterm Ohr.

»Ich drehe eine Runde, damit Silent Joe ein bisschen Auslauf hat. Wenn ich ein Wildkaninchen zu Gesicht bekomme, ist das schon viel.«

Nachdem Caleb seine Sachen aus dem Wagen genommen hatte, deutete er mit dem Kopf auf die Hütten jenseits der Palisade.

»Wie läuft's?«

Bill zuckte mit den Schultern.

»Alles ausgebucht. Die Touristen reißen sich um einen schlechten Schlafplatz und um noch schlechteres Essen. Du weißt, wie das ist ...«

»Klar. Das alte Far West funktioniert immer. Bis jetzt hat uns

noch niemand einen Vorwurf daraus gemacht, dass wir vom schlechten Geschmack der Leute profitieren.«

»Und bei dir? Wie läuft's mit dem Campingplatz?«

Caleb gab vor, etwas in seinem Köcher zu kontrollieren, um seinem Freund beim Antworten nicht ins Gesicht blicken zu müssen.

»Ach, verdammt! Die Leute haben Ansprüche, die ich nicht mehr befriedigen kann. Sie kreuzen hier mit ihren großen Wohnwagen und diesen riesigen weißen Wohnmobilen auf und wollen Wasser, Strom, Fernsehanschluss und alle Annehmlichkeiten dieser Welt. Kaum zu glauben, dass es Campingplatztouristen sind, die das alles verlangen ...«

Bill senkte leicht seine Stimme und fuhr in vertraulicherem Ton fort: »Und wie steht's mit dem Geld?«

Caleb blickte ihn mit einem halben Lächeln an, mit dem er Verwunderung ausdrücken wollte, brachte aber nur ein bitteres Grinsen zustande.

»Geld? Sprichst du von diesen grünen Dingern, die man auch Dollars nennt? Die sind schon seit ewigen Zeiten alle. Ich musste meine Arbeit einstellen, weil mir die Mittel fehlen.«

»Früher oder später ändert sich das. Aber du könntest wenigstens ...« Caleb brachte ihn mit einem Wink zum Schweigen. Bill war ein Freund, von dem er normalerweise Hilfe und Ratschläge annahm, aber im Moment hatte er keine Lust auf eine Morgenpredigt über das, was er tun oder lassen sollte. Diese Diskussion hatten sie schon oft geführt, und Caleb vermutete, dass das Vertrauen seines Freundes in das Projekt, an dem er arbeitete, nicht viel größer war als das Vertrauen derjenigen, die ihn verleumdeten.

»Ich muss nur durchhalten. Und wenn ich es geschafft habe, bist du der Erste, der sich wundert. Erinnerst du dich an Steven Hausler?«

»Ja, an den erinnere ich mich sehr gut«, antwortete Bill wie schon so oft.

Steven Hausler war jahrelang arbeitsloser Chemielehrer gewesen, der alle möglichen und unmöglichen Arbeiten angenommen hatte, um vorwärtszukommen. Ein Auto hatte er sich nicht leisten können, so dass man ihn immer auf seinem alten Fahrrad mit Rennradlenker durch Flagstaff fahren sah. Die Hosenbeine hatte er mit zwei Wäscheklammern zusammengehalten, damit sie nicht in der Kette hängen blieben. Alle wussten von seinem Labor im Keller, in dem er sich in jeder freien Minute aufhielt und in das er jeden Dollar investierte, den er erübrigen konnte. Eines Tages hatte er den Hunter Trade Post betreten, einen Laden für Jagd- und Anglerzubehör auf der Columbus Avenue. Und hatte von Daniel Bourdet, dem Inhaber, eine kleine Summe geliehen bekommen. Damit hatte er ein Protein patentieren lassen, das die größten Pharmazieunternehmen in großen Mengen für ihre Produktion benötigten. Als sich Steven Hausler seinen ersten Porsche gekauft hatte, hatte er sein altes Fahrrad, das mittlerweile zur Einrichtung in seinem Haus in Florida gehörte, vergolden lassen.

Caleb drehte den Kopf Richtung Osten, wo der Morgen zu grauen begann, und beendete damit die Unterhaltung.

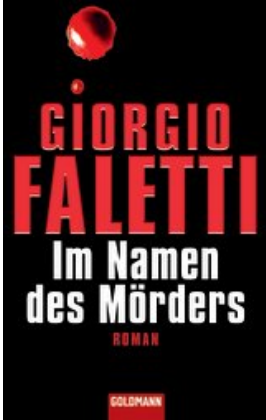
»Gut, ich mache mich lieber auf den Weg, wenn ich heute noch was auf die Reihe kriegen will. Einen schönen Tag, Bill.«

Der eilige Abschied roch nach Flucht.

Bill Freihart neben der Motorhaube eines alten Pickups, der seines Erachtens dringend neu lackiert werden musste, blickte seinem Freund mit resigniertem Ausdruck hinterher wie einem unheilbar Kranken.

»Auch dir einen schönen Tag. Und immer den Kompass im Auge behalten.«

Caleb machte eine beschwichtigende Geste mit dem Kopf und verschwand im Wald, gefolgt von Silent Joe. Kurz hinter der Lichtung, auf der die Autos parkten, hatte auf dem Stamm einer Pappel ein nicht näher identifizierter Cliff seine Liebe zu



Giorgio Faletti

Im Namen des Mörders

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-46651-1

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2008

Ein fesselnder Thriller über einen Mann, der sich seinen Dämonen stellen muss

Flagstaff, Arizona: Jim Mackenzie, ein Halbindianer, kehrt in seine Heimatstadt zurück, um seinen Großvater zu beerdigen. Dort wird er jedoch auch mit dem Tod seines Freundes Caleb konfrontiert. Caleb hatte ein altes indianisches Opfergefäß entdeckt und war kurze Zeit später auf mysteriöse Weise zu Tode gekommen. Als noch zwei weitere Menschen sterben, wird Jim klar, dass all diese Morde mit seiner eigenen und der Vergangenheit seines Stammes zusammenhängen. Er muss eine folgenschwere Entscheidung treffen, um eine Katastrophe zu verhindern ...

- Vom Autor der Bestseller „Ich töte“ und „Im Augenblick des Todes“.